

Sozialer Wandel und Fachlichkeit in Sozialpädagogik und Sozialer Arbeit

Eine Einführung

SUSANNE BUSINGER, MARTIN BIEBRICHER

Der Begriff des sozialen Wandels erfährt in der Öffentlichkeit seit einigen Jahrzehnten erhöhte Aufmerksamkeit. Die Attraktivität des Begriffs liegt nicht zuletzt in seiner Unbestimmtheit. Sozialer Wandel als Kategorie ist «eine Art Sammelbecken zur Bestimmung vielfältiger sozialer Prozesse».¹ In der Schwebelage bleibt gemäss Potthast insbesondere die Frage der Handlungsfähigkeit der Akteur*innen: Sozialer Wandel kann aktiv herbeigeführt, aber auch passiv erlitten werden.² Um sozialen Wandel überhaupt sozialwissenschaftlich oder historisch bestimmen zu können, muss man sich auf mehr oder weniger stabile soziale Strukturen wie zum Beispiel Institutionen, Wertesysteme, soziale Schichtung usw. beziehen. «Sozialer Wandel» zielt auf deren Umbrüche, die schliesslich eine neue Qualität des Sozialen hervorbringen. Zu nennen ist hier etwa die Veränderung von Herrschaftspositionen.³ Diese Neuformierung des Sozialen kommt auch in der Etymologie des Begriffs zum Ausdruck. Wandel bedeutet «(um)wenden»; die wesentliche Änderung der Form.⁴

Der US-amerikanische Sozialwissenschaftler William F. Ogburn (1886–1959) prägte 1922 den Begriff des «social change». Ogburn setzte sich in seinen Lehren von der Vorstellung der Evolutionisten ab, die Gesellschaften organisatorisch als Ganzes begriffen, und betonte die Veränderbarkeit gesellschaftlicher Teilbereiche. «Sozialer Wandel» als neue Begrifflichkeit setzte sich in der Folge mit dem Aufstieg der Disziplin der Ethnologie, insbesondere zwischen 1920 und 1940, als Oberbegriff für gesellschaftliche Veränderungen durch.⁵ Von Anfang an wurde der Begriff allerdings auch kritisiert. Der Sozialwissenschaftler Norbert Elias (1897–1990) hielt etwa in seinem Werk *Über den Prozess der Zi-*

1 Vgl. Jäger, Weinzierl 2011, S. 13; Potthast 2014, S. 25.

2 Potthast 2014, S. 25.

3 Jäger, Weinzierl 2011, S. 13; «Sozialer Wandel», Eintrag im Historischen Lexikon der Schweiz, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/015993/2009-08-20> (Zugriff: 2. 9. 2019).

4 Potthast 2014, S. 26.

5 Scheuch 2003, S. 14, 148.

vilisation 1939 fest, dass «der Begriff des sozialen Wandels allein als Forschungszweck nicht aus[reicht] [...]. Ein blosser Wandel kann auch von der Art sein, die man an Wolken oder an Rauchringen zu beobachten vermag; bald sehen sie so aus, bald sehen sie anders aus. Der Begriff des sozialen Wandels ohne klare Unterscheidung [...] ist ein sehr unzureichendes Werkzeug der soziologischen Untersuchung.»⁶

Auch in den folgenden Jahrzehnten diskutierten Sozialwissenschaftler*innen über Ursachen, Verlauf und Prognostizierbarkeit gesellschaftlicher Veränderungsprozesse und über deren Folgen. Nicht nur die eine Theorie gibt es nicht, selbst der Begriff wird sehr unterschiedlich gefasst. Diese Vielfalt und Vielschichtigkeit spiegelt sich auch in den Werken der «Klassiker». Zu nennen sind in diesem Zusammenhang etwa der deutsche Soziologe und Nationalökonom Ferdinand Tönnies (1855–1936) mit seiner Analyse zu Gemeinschaft und Gesellschaft, der französische Soziologe und Ethnologe Émile Durkheim (1858–1917), der die Entwicklung moderner Arbeitsteilung untersuchte, der US-amerikanische Soziologe Talcott Parsons (1902–1979) als Begründer des Strukturfunktionalismus oder der britische Soziologe Anthony Giddens (* 1938) mit seiner Theorie der Strukturierung, die von der Dualität von Handeln und Struktur in einem wechselseitig konstitutiven Verhältnis ausgeht.⁷ Sozialer Wandel schliesst in den verschiedenen Definitionen – im Einzelnen können wir diese hier nicht vertieft behandeln – Veränderungen der Sozialstruktur, der Wertekonstruktionen, der Kultur, der Institutionen, des Verständnisses von Gemeinschaft, Staatlichkeit und Herrschaft, von Ökonomie und Bildung sowie deren Interdependenzen gleichermaßen ein. Sozialer Wandel bezieht sich damit mitnichten nur auf die Neuzeit. Dazu kommt, um mit dem deutschen Soziologen Ulrich Beck (1944–2015) zu sprechen, dass auch der Weg in die Moderne nicht eine irreversible Erfolgsgeschichte darstellt, sondern Modernisierungsschübe tendenziell von Phasen der Gegenmodernisierung abgelöst werden.⁸

Auch der Begriff der Fachlichkeit, der in der Disziplin und Profession der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik heutzutage geradezu inflationär verwendet wird, ist nicht hinreichend, geschweige denn einheitlich definiert. Vielmehr wird unter Fachlichkeit eine Vielzahl von Wissensbeständen, Kompetenzen, Handlungspraxen und Haltungen verstanden, die «fachlich» agierenden Akteur*innen zugeschrieben und als «reflektierte Handlungsfähigkeit» zusammengefasst werden können. Welche Wissensbestände, Kompetenzen, Handlungspraxen und

6 Elias zit. nach: Kessl 2013, S. 7.

7 Vgl. dazu: Scheuch 2003, S. 63–66 (zu Ferdinand Tönnies); ebd., S. 66–70 (zu Émile Durkheim); ebd., S. 208–254; Jäger, Weinzierl 2011, S. 35–44 (zu Talcott Parsons); ebd. S. 21–68; Vahsen, Mane 2010, S. 35–40 (zu Anthony Giddens).

8 Vahsen, Mane 2010, S. 32.

Haltungen jedoch Fachlichkeit ausmach(t)en, darüber besteht in der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik kein Konsens, sondern ein reger und intensiver Diskurs.

Die «Soziale Arbeit» als Profession entwickelte sich erst in den 1920er-Jahren, deren theoretische und empirische Grundlagen wiederum stützen sich auf die ideengeschichtlichen Werke von Vertretern der Aufklärung wie Johann Heinrich Pestalozzi oder Jean-Jacques Rousseau. Im 19. Jahrhundert rückte zwar die «soziale Frage» als Folge der Industrialisierung immer stärker in die bürgerliche Öffentlichkeit, Ziel der Armengesetzgebungen und fürsorgerischen Massnahmen war jedoch die Disziplinierung von «liederlichen Personen», wie Menschen ohne Arbeit und Perspektiven despektierlich genannt wurden. Terminologisch war damals noch von «Zwangserziehung» oder Fürsorge die Rede. Die Professionalisierung der damaligen Fürsorge und damit auch die Entstehung der «Sozialen Arbeit» setzte mit bürgerlichen Pionierinnen wie beispielsweise Alice Salomon in Deutschland oder Mentona Moser und Maria Fierz in der Schweiz ein. Die sozialen Reformbewegungen – zu nennen unter anderem die Frauen-, Jugend- und Arbeiterbewegung – führten schliesslich zu weiteren Veränderungsprozessen in Methodik und Theorie, auch in der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik.⁹ Es liegt somit auf der Hand, dass Vorstellungen dazu, wie Fachlichkeit in der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik verstanden wird, jeweils geprägt sind von den Bedingungen und den Modi der Zeit, in der sie explizit oder implizit formuliert werden. Auch die Fachlichkeitsannahmen der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik unterliegen damit zweifellos Prozessen des sozialen Wandels. Die Reaktionen der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik darauf changieren zwischen Mitgestaltung von sozialen Wandlungsprozessen, deren kritikloser Hinnahme und mehr oder weniger aktivem Widerstand.

Der vorliegende Band enthält Beiträge von Autor*innen, die sich alle mit sozialem Wandel und Fachlichkeit von Sozialer Arbeit und Sozialpädagogik in historischer Perspektive befassen. Sie sind im Nachgang zur Tagung «Sozialer Wandel und Fachlichkeit» der Arbeitsgemeinschaft «Historische Sozialpädagogik/Soziale Arbeit» entstanden, die vom 14. bis 16. Juni 2018 in den Räumlichkeiten der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) auf dem Campus Toni-Areal in Zürich stattfand. Im Fokus stand die Frage, welche sozialen Wandlungsprozesse die Fachlichkeitsvorstellungen der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik geprägt haben und welche Reaktionen sich in Bezug auf Prozesse des sozialen Wandels in Disziplin und Profession der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik beobachten liessen. Des Weiteren beschäftigen sich die Beiträge mit den Folgen des Wandels auf der Ebene der Angebote, Einrichtungen

9 Vgl. dazu: Braches-Chyrek, Sünker 2010, S. 62; Kessl 2013, S. 11, 23.

und Dienste der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik und mit den Auswirkungen auf die betroffenen Adressat*innen.

Thematisch gliedert sich die vorliegende Publikation in vier Teile. Der erste Teil nimmt die Fachlichkeitsdiskurse in verschiedenen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik in den Blick. *Birgit Bender-Junker* und *Elke Schimpf* untersuchen in ihrem biografiegeschichtlichen Beitrag das Fachlichkeitsverständnis der späteren Gründungsrektorin der Evangelischen Hochschule Darmstadt, Waldtraut Eckhard – vor und nach 1945. Eckhard war eine «nationalsozialistische Weltanschauungswissenschaftlerin», so die beiden Autorinnen, die beim nationalsozialistischen Pädagogen Ernst Kriek promoviert hatte. Interessanterweise konstruiert Eckhard jedoch ihre Vergangenheit in den späteren autobiografischen Interviews neu; sie verdrängt und verleugnet ihre ideologische Verstrickung und konstruiert eine kohärente bildungsbio-graphische Entwicklung. *Gisela Hauss* führt in ihrem Artikel zur Fachlichkeit in der Schweizer Heimerziehung aus, dass diese von der «Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen» geprägt war. Die Wissensbestände ebenso wie Praxen und Haltungen unterschieden sich in der Heimerziehung je nach Region oder konfessionellem Milieu; gleichwohl gab es Anstrengungen, eine Vereinheitlichung im Fachverständnis zu erreichen. *Volker Jörn Walpuski* untersucht die Supervision als neues Element von Fachlichkeit in der Fürsorge, die sich nach 1945 im engen europäischen und transatlantischen Austausch als neue Methode der Sozialen Arbeit durchzusetzen begann.

Die frühen Lebensjahre und staatliche Interventionen stehen im Zentrum des zweiten Teils. *Melanie Oechler* untersucht in ihrem Beitrag anhand des Konstrukts «Jugendnot» in der unmittelbaren Nachkriegszeit, wie es der Sozialpädagogik gelang, diese als sozialpädagogisches Problem zu konstruieren und entsprechende Problemlösungsansätze innerhalb des Systems der Jugendhilfe zu institutionalisieren. *Bettina Grubenmann* und *Christina Vellacott* analysieren in ihrem Artikel den Wandel von Fachlichkeit in der Sozialen Arbeit anhand des Konstrukts «Säuglingswohl» und stellen insbesondere für die 1960er-Jahre eine Veränderung im Umgang mit Kindern und Säuglingen fest. *Sabine Stange* setzt sich in ihrem Beitrag mit den Reaktionen eines Erziehungsheims nach der Heimkampagne 1968/69 in Hessen auseinander. Das Bestreben, Fachlichkeit auszubauen, führte, wie die Autorin festhält, zu heftigen Auseinandersetzungen mit dem angestammten Personal. *Claudia Streblov-Poser* wendet sich in ihrem Artikel der Aktendokumentation des Jugendamts einer Grossstadt zwischen 1947 und 1974 zu. Sie stellt fest, dass die fachbehördlichen Entscheidungen an die moralischen Einstellungen der Gesellschaft anschlossen, die Soziale Arbeit damit das «gesellschaftlich Sagbare» verkörperte. *Clara Bombach*, *Thomas Gabriel* und *Samuel Keller* stellen in ihrem biografiegeschichtlichen Beitrag einer-

seits die Frage nach lebenslangen Auswirkungen einer Heimplatzierung auf die Betroffenen. Andererseits reflektieren die Autor*innen die Rolle der Forschenden im sensiblen Feld des politischen Prozesses rund um die Wiedergutmachung fürsorglicher Zwangsmassnahmen.

Der dritte Teil befasst sich mit der ambivalenten Rolle der Sozialen Arbeit zwischen Bedürfnisorientierung und Stigmatisierung. *Stefan Piasecki* zeichnet in seinem Beitrag die historische Wandelbarkeit von gesellschaftlichen Positionen zu Devianz und Strafe nach und stellt sich die Frage, wie sich die Soziale Arbeit zu positionieren hat. *Christian Niemeyer* untersucht die historische Tabuisierung und Skandalisierung der Syphilis und hält fest, dass sich die Soziale Arbeit auch in der «sexuellen Frage» neu zu bestimmen hat. *Joachim Henseler* stellt sich in seinem Beitrag die Frage, ab wann Demokratieerziehung und Partizipation für sozialpädagogische Einrichtungen zum fachlichen Problem werden, und betont die Relevanz von Partizipation auch schon der jüngsten Bürgerinnen und Bürgern, etwa in Kindergärten.

Im letzten Teil finden sich zwei Beiträge, die sich aus biografie- und theoriegeschichtlicher Perspektive mit sozialem Wandel und Fachlichkeit befassen. *Beate Lehmann* untersucht das sozialpädagogische Wirken von Siegfried Lehmann, der in Palästina das Kinder- und Jugenddorf Ben Schemen leitete, wo ab 1933 jüdische Kinder Zuflucht fanden. *Peter Szyuka* befasst sich mit dem Verständnis von «Heimat» beim deutschen Philosophen und Psychiater Karl Jaspers und zieht Schlussfolgerungen für den Umgang der Sozialen Arbeit mit diesem umstrittenen Begriff.

Die verschiedenen Beiträge verdeutlichen, wie sich Soziale Arbeit und Sozialpädagogik fachlich immer wieder neu definieren mussten und welchem historischen Wandel Vorstellungen wie etwa Familie, Kindheit, Erziehung oder Sexualität unterworfen waren, die ihrerseits auf die Profession zurückwirkten. Der Blick zurück auf den Wandel von Fachlichkeit schärft, so bleibt zu hoffen, nicht zuletzt auch die Sicht auf aktuelle Herausforderungen in der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik.

Literatur

- Braches-Chyrek, Rita; Sünger, Heinz: Disziplin- und Professionsentwicklungen in der Sozialen Arbeit, in: Wilken, Udo; Thole, Werner (Hg.): Kulturen Sozialer Arbeit. Profession und Disziplin im gesellschaftlichen Wandel. Wiesbaden 2010, S. 61–74.
- Jäger, Wieland; Weinzierl, Ulrike: Moderne soziologische Theorien und sozialer Wandel (2. Auflage). Wiesbaden 2011.
- Kessl, Fabian: Soziale Arbeit in der Transformation des Sozialen. Eine Ortsbestimmung. Wiesbaden 2013.

- Potthast, Thomas: Werte und Wertewandel – Zur Verhandlung gesellschaftlicher Zukünfte, in: Faas, Stefan; Zipperle, Mirjana (Hg.): Sozialer Wandel. Herausforderungen für kulturelle Bildung und Soziale Arbeit. Wiesbaden 2014, S. 25–35.
- Scheuch, Erwin K: Sozialer Wandel. Bd. 1: Theorien des Sozialen Wandels. Wiesbaden 2003.
- Vahsen, Friedhelm; Mane, Gudrun: Gesellschaftliche Umbrüche und Soziale Arbeit. Wiesbaden 2010.